le Möglichkeit zu sehen, es zu erreichen; in der Schönheit der Natur, im Schicksal, vor allem aber in der Vervollkommnung des Menschen. Darauf geht ihr Sinnen und ihr Trämen; darin spricht sie in ihren Schriften voll Liebe, voll Hoffnung und voll Glauben.

Aber teils im Schwunge ihrer Begeisterung, teils in dem sicheren Bewußtsein des unantastbar Edeln, das sie erstrebt, wägt sie nicht ängstlich ihre Worte, berücksichtigt sie oft das absolut Notwendige nicht, das die Gegenwart fordert; sie sieht nur das sonnenhafte Bild, das ihr für die Zukunft als erstrebenswertes Ziel erscheint. Nicht auf der Leiter der Entsagung, auch nicht mit langsamen, bedächtigen Schritten will sie den Menschen höher heben, sondern auf den Flügeln der Freude. Sie antwortet auf die Frage der Jugend: „Was sollen wir tun, um nützlich zu werden?"

„Werdet Glückssucher! Aber werdet Glückssucher mit den höchsten Anforderungen an Euer Glück!" Ihre individualistische Glücksmoral ist eine Frucht derselben Erkenntnis, der Nietzsche die Worte gab: „Seit es Menschen gibt, hat der Mensch sich zu wenig gefreut. Und lernten wir besser, uns freuen, so verlernten wir am besten, anderen wehe zu tun und Wehes auszudenken."

Ellen Key hat schon als Kind das Recht der Individualität in sich gefühlt und für sich beansprucht. Vieles, was sie für das Kind fordert, ist durch die Opposition in eigenen Erlebnissen hervorgerufen; durch die Opposition, die sehr oft im Leben die empfindlichste, aber selten eine gerechte Bewegung ist. Man kann Ellen Key nicht immer bestimmen, wenn ihr Idealismus sich zu weit von der Wirklichkeit entfernt und Unmögliches verlangt; aber man muß sie immer lieb haben, ihr großes, warmes Empfinden, ihre hugen, hohen Gedanken.

Welche Herzenstöne, welches zarte Verständnis findet diese Frau für die Kinder! Wie liebevoll klingt es, wenn sie schreibt: „Schon im Alter von fünf Jahren befand mein Erziehungsideal darin, daß die Kinder stündlich wie und sich nicht fürchten sollten!" Und sie machte sich damals aus einem großen Federnbündel ein Wickelkind, um durch die Schwere desselben den beglückenden Wirklichkeitseindruck mütterlicher Mühe in sich hervorzurufen.

Die Mutter Ellen Keys erkannte den starken Selbstbestimmungswillen ihrer Tochter und wagte es, ihr selbst schon früh ihre eigene Entwicklung anzuvertrauen. Dadurch wurde selbstverständlich ihre Eigenart noch mehr ausgeprägt. In ihrem zwölften Jahre erhielt sie ein eigenes Zimmer, in dem sie bis zum vierzigsten Jahr beglückende Zeiten verlebt hat durch die ungehinderte Entwicklung ihrer Individualität, durch verstehende, fördernde Arbeit. Darin und in der Natur, die sie über alles liebte, wollte sie sich und das Leben verstehen lernen; als späterhin die Verhältnisse sich änderten und Ellen Key die Heimat Sundsholm verlassen mußte, da blieb in ihrer Seele die Sehnsucht nach dem Elternhaus zurück, nach dem heimatlichen Landgute und nach dem kleinen Gedelzimmer, in dem sie ihre Kinderträume träumte.

Ellen Key träumt von einer individualisierten Vervollkommnung der Welt, d. h. von einer Vervollkommnung jedes einzelnen zum Besten des Allgemeinen. In diesem Sinne nannte sie an sich selbst; sie lernte, andern das zu geben, was sie ohne sie entbehrt hätten; ihre Schülerinnen nannten ihre Stunden „wirkliche Andachtsstunden", in denen sie ihren reinen Gedanken hohe Ideale gab. Einer ihrer Kritiker, Oskar Levertin, sagt von ihr: „Was wir bei Ellen Key lieben, ist ihr reiner, edler Wille und ihr heller Mut, die frische und impulsive Ehrlichkeit ihrer Persönlichkeit, die allumfassende Wärme in ihrer Natur, die so oft ihren Werken die lebensfreundliche Fülle des reichen Sommers verleiht."

Ellen Key ist die Künderin einer großen, freien Weltanschauung. Gegenüber dem durch unsere Zeit gehenden schweren Erfassen alles Irdischen predigt sie die freudige Bejahung des Lebens. Wie sie sich den neuen Menschen denkt, zeigen die schönen Worte: „Ganz und heiß ergreift er all den Reichtum des Lebens. Groß und still bringt er sich unter der Notwendigkeit, frisch und freimütig wirkt er für die Zukunft."

Ellen Key hat von früher Kindheit an ihre Ansichten in die Tat umgesetzt. In ihrer Lebensgeschichte erkennen wir den von einer erreichten Stufe zu nächsten Stufe fortschreitenden Werdegang ihrer Persönlichkeit. Noch im eigenen Kindesalter stehend, schon mütterliche Beschützerin ihrer Geschwister und anderer Kinder, später Lehrerin junger Mädchen, Erzieherin der großen Masse durch Vorträge im Stockholmer Arbeiterinstitut, Anregerin zu neuen Gedanken und neuem Denken auch außerhalb ihres Vaterlandes durch Wort und Schrift, so ist Ellen Key ständig gewachsen, immer ihrer Eigenart treu, „was ich wollte, will ich noch" — und hat das mütterliche Gefühl des Kindes für seine Puppe sich gewaltig entwickeln lassen zum Muttergefühl für die ganze Menschheit, für die Kinder und für die Großen. Sie sollen alle fröhlich sein und sich nicht fürchten!

Wer Ellen Key so schaut, wer über alle Einwendungen hinweg, überall den reinen Hauch ihrer Persönlichkeit verspürt und die edlen Motive ihrer Worte, der wird mit hoher Freude viel reiche Anregung von ihr empfangen.

„Nichts ist leichter", sagte Levertin, „als die Widersprüche derartiger Naturen darzutun, nichts aber auch törichter, als zu meinen, mit einer derartigen Kritik ihr Wesen erfaßt zu haben."

Wo Ellen Key die Wirklichkeit verläßt und verlockende Traumbilder zeichnet, werden wir uns vor einem Umsehen ihrer Worte in die Tat hüten. Um ihres Idealismus willen aber, der aus einem anspruchslosen, einfamen Leben heraus für alle anderen nach Glück sucht und das ganze Leben hindurch arbeitet, um solche Glücksmöglichkeiten zu schaffen und um ihres starken Glaubens willen an das Gute im Menschen gebührt Ellen Key unsere uneingeschränkte Liebe und Anerkennung.

Lustige Ecke.

* Vor Gericht. „Haben Sie bewegliches oder unbewegliches Vermögen?" — „Derzeit unbewegliches." — „Wie ist das zu verstehen?" — „Na, ein kaputes Automobil!"

* * *

* Blumensprache. „Wie kam es doch, daß der schüchterne Emil des Händlers Lehmkuhl sich mit der munteren Tochter des Friseurs Kilian so rasch verlobte?" — „Nun, er sandte ihr ein Töpfchen „Liebig"!" — „Und sie?" — „Sie schickte ihm eine Flasche „Zawol"!"

(„Fliegende Blätter".)

* * *

* „O alte Burschenherrlichkeit". Die Honoratioren des Amtsstädtchens sitzen in trauter Gemütlichkeit im Nebenzimmer des „Weißen Rößl" beisammen: Akademiker aller Fakultäten, Privatiers und ehrsame Bürger. Die dampfenden Pfeifen erfüllen mit ihren bläulich duftenden Wolken das niedere Gastzimmer, ab und zu „steigt" ein Liedchen, unter anderem auch die herzerhebende Weise: „O alte Burschenherrlichkeit". Als nach dem Fiducit das letzte Gluckser verklungen und der letzte Deckel gewichtig zugeklappt ist, verharrt die Gesellschaft in elegischem Schweigen, holder Erinnerungen gedenkend. Da meint ein alter Klempnermeister treuherzig: „Ja, ja, die alte Burschenzeit! . . Schön ist's gewesen! . . Ich bin auch einmal Bursch gewesen bei meinem alten, guten Major!"

(Fliegende Blätter".)

* * *

* Ungeeignet. „. . Was, Sie wollen Ihren Sohn Chemie studieren lassen? Der stottert ja!" — „Schadet denn das, Herr Professor?" — „Aber gewiß! Der kann ja nicht einmal die einfachsten chemischen Benennungen aussprechen, wie z. B.: Tetramethyldiamidobichlortriphenylcarbinbrid!"

(„Fliegende Blätter".)

Knack-Mandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 13:

„Marie — Beiram".

Richtige Lösungen gingen ein 95. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 100. Unrichtig bezw. unvollständig waren 5 Lösungen. Das Rätsel wurde richtig gelöst:

aus Halle von: E. Wust, B. Peter, Willi Henmicke, H. Derz, A. Wilke, Hans Beck, M. Heuber, Marie Hermann, Oskar Becker, Marie und Hans Lane, Lore Lehmann, Auguste Hammerschmidt, Fritz Schwarze, stud. med. dent. Fritz Reuter, Paul Linke, Fr. Gutland, Bernhard und Kurt Bernstein, Reimers, Magdalene Wissing, Erich Gärtner, Richard Bergmann, Fr. Götter, Jenpich, Fr. Goltze, Müggenheim, Geschwister Kaempfe, Margarete Wagner, Frau Lydia Roich, Richard Stübler, Robert Beyer, Oskar Hanke, Anna Sch., Frau Frieda Girtner, Emil Arndt, Ernst Leipziger, C. Schröder, Cläre Jochade, P. Reibetahl, Rudolf Troitzsch, Benno Strehz, Paul Hilpert, Emmy Henmicke, Paul Faust, Elle Hube, Konrad Schulze, M. Reilecke, Gertrud Böge, Max Brandt, Ilse Lane, Erich Weiser, Frau Wipplinger, Paul Götter, G. Bierbrauer, K. Schauer, Bender, M. Reimicke, Wa. Schererelt, Max Groß, T. Schild, Louis Stick, K. Brunner, Paul Probst, H. Grundmann, Friedrich Gaebler, Frau Wilhelmine Hoffmann, Waldemar Schmidt, Hermann Göllner, Otto Wiechmann, Lisbeth Borges, Gertrud Oertel, Frau Hedwig, Alfred und Hans Marschan, Walter Thomas, Erich Schlüter, August und Albert Bebler, A. Schellenberg, Fr. Kersten, Geschwister Stelaff, Otto Weiske, Martin Schirmer, E. Kramer, B. Lucke, Elly und Dorchen Schulze;

von auswärts von: Ottilie Kohl, Kitzingen a. M., Oskar Dietrich, Wernigerode, Heimann Heye, Bad Dürrenberg, M. Zenker, Otto Heidenreich, Margarete Brandt, Merseburg, Karl Teubner, Nordhausen, Hans Pelz, Diemitz, F. Heergeselle, Zörbig, Johanna Benndorf, Ammendorf, Wilhelm Kühnendorf, Ammendorf, Rottig, Merseburg, Hans Knoblauch, Teicha.

Prämie: Hans Bethge „Deutsche Lyrik seit Liliencron." Mit 8 Bildnissen. Eleg. geb.

entfiel auf **Ottilie Kohl**, Kitzingen a. Main.

Rätsel.

Mich wünschen viele Leute zu haben,
Sie leben nur von meinen Gaben,
Doch treten sie mich mit den Füßen;
Wer tut's von Euch nun wissen?

Prämie: Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem „Major Fuchs auf Reisen". Mit Illustrationen. Eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Ludwig Stelzenheim. — Druck und Verlag von W. Kutschbach. Beide in Halle a. S.

Hallesche
Familien-Blätter
Wöchentliche Gratis-Beilage des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 14 — Halle a. S., den 5. April. — 1908

Che era questo?

(Wer war es?)

Skizze von Elisabeth Baer.

[Nachdruck verboten.]

Frühling am Gardasee! Noch trägt der gewaltige Rücken des Monte Baldo gleißende Firnen. Aber ihm zu Füßen schmiegt sich, in Blütenschnee gebettet, die immergrüne Küste von Gardone Riviera. Wie schimmernde Perlen tauchen die hellen Häuserreihen aus dem tiefsten Azurblau des See's empor. Olivenwälder in stumpfem Graugrün, farbensatte, hochragende Lorbeer- und Limonenhaine umrahmen das sonnig heitere Bild der gelegneten Buch. Streift dann und wann ein lofender Windhauch über die öglatte Seefläche, so bringt er süßen Duft der verschwiegen blühenden Viola mit sich und der Limonenblüte betäubende Wohlgerüche. Ueber dem allen ein wolkenloser, tiefblauer Himmel, lachende Lebensfülle, wohin das Auge schweift! Nur die düstern Zypressen von Malcesine und San Vigilio rauschen mahnend, träumend neigen sich die stolzen Wipfel ihrer Pinien. — Schon senkt sich der Abend auf die schroffen, fjordähnlichen Felsenufer des nördlichen Sees. Aber noch heben sich deutlich die charakteristischen grünen und orangefarbenen Segel der zahllosen Fischerboote aus der dämmernden Abendstimmung heraus. Von Riva kommend steigt ein einsamer Wanderer die kühnen Windungen der kunstvoll und mit großem Verständnis angelegten strada ponale hinan. Hier gilt es Grenzland zu bewachen, das einstige Trentino Italiens, jetzt österreichisches Welschtirol, das mit seinem Mutterlande noch gar zu offen liebäugelt. Der blutjunge Mensch in der kleidsamen Uniform des österreichischen Grenzjägers trägt lässig die Flinte über der Schulter. Seine Augen haften finster am Boden, sein Schritt ist schwer, fast taumelnd. Ab und zu wischt er sich von der gebräunten Stirn dicke Schweißtropfen, welche ihm das Aufwärtssteigen in dem schwülen Frühlingsabend erpreßt. Aber es ist etwas unendlich Müdes in dieser Bewegung, etwas Zerfahrenes im ganzen Gebahren des schmucken Grenzjägers. Als ob die gertenschlanke und doch kräftige Gestalt ein schwerer Kummer niederdrücke, als ob die jugendlich wohlgeformten Gesichtszüge die Beute eines heftigen Seelenschmerzes wären. Nun ist der rüstig Ausschreitende an jener Wegbiegung angelangt die noch einen letzten Blick auf den See gewährt. Wie ermattet jetzt er sich auf einen Randstein am Wege nieder. Bah, wozu die Eile! Es bleibt ihm noch Zeit genug für den Patrouillengang. Erst mit dem völligen Einbruch der Nacht fängt ja sein lichtscheues Tagewerk an. Wie bitter er es mit einemmal haßt, dieses Tagewerk! Wie in der Seele zuwider sind ihm plötzlich diese nächtlichen Schleichwege! Wenn man alles voraussähnte. Nie und nimmer wäre er dann unter die Grenzjäger gegangen. Er lacht höhnisch auf. Hat er Ursache, sich zu beklagen?! Ganz gewiß nicht. Im Gegenteil, er hat ja fabelhaftes Glück. Erst gestern hat ihm sein Vorgesetzter wohlwollend auf die Schulter geklopft und ihm eröffnet, daß er außerordentlich zufrieden mit ihm sei, daß seine Beförderung zum Oberjäger schon in den nächsten Tagen bevorstehe. Kein Wunder auch! Nicht weniger als drei gewichtige, sehr ergiebige Schmugglerzüge, denen man schon lange vergeblich auf der Spur war, hat er in kurzen Zwischenräumen aufgespürt. Tollkühn hat er sich mit den Verwegenen herumgeschlagen, bis Hilfe kam. Er, allein, der Joseph Leitner aus Tirol, mit Gefahr seines jungen Lebens. Aber wenn er nur stolz sein könnte auf dieses Bravourstück. Einer von den Schmuggern blieb tot am Platze liegen, die andern, die saßen hinter Schloß und Riegel in Rovereto. Aber der eine, gerade der, den seine Kugel traf, der war Anitas Bruder. Der Bruder seiner Liebsten!

„Ich Unglückseliger, warum mußte ich gerade diesen tödlich treffen? Warum gerade ich?!" so stößt der Verzweifelte wild hervor. Trostlos schlägt er sich vor die finster zusammengezogene Stirn. Anita, die seine Liebste war. Und gerade ihr Bruder mußte es sein. Den Bruder der Liebsten zu töten, konnte es Härteres geben! Weiß Gott, wenn er den Lauf der Kugel hätte hemmen können, keinen Augenblick hätte er sich besonnen. Nun hat er Anita auf ewig verloren. Er knirscht im Gefühle seiner grenzenlosen Ohnmacht mit den Zähnen. Alle seine Annäherungsversuche sind vergebens zeitdem. Wie ein einem Wildfremden geht sie vorüber, höchstens, daß ihr haßerfüllter Blick ihn höhnisch streift. Und er hat doch nichts getan als seine Pflicht. Diese verwünschte, verhaßte Pflicht. Wie sie ihm verächtlich ist. Ach, um eines einzigen guten Wortes von Anitas blühenden Lippen gäbe er alles, alles. Wenn das seine Mutter wüßte! Die Mutter und — die bloudgezöpfte Lisel. Die war ihm schon von klein auf gut, die Lisel. Sie waren ja Nachbarskinder. Und die wartet geduldig auf ihn, bis er sie aus dem einsamen Brennerdorf holt und sie zum Weib nimmt. Unwillkürlich hebt sich des Trostlosen Brust in einem tiefen Seufzer.

Seine Heimat! Dort oben, wo der Eisack wildschäumend über bemooytes Felsgestein zu Tal rauscht, wo das „Stubaier Zuckerhütl" blendend weiß hervorlugt aus der stolzen Sippschaft seiner Berggenossen. Dort oben in jenen ewigen Eisregionen weht eine andere Luft als hier. Ein jähes Heimweh überkommt ihn, ein heißes Sehnen nach der reinen Höhenluft seiner Heimatberge. Ein weheS Lächeln huscht über sein leidenschaftlich erregtes Antlitz. Aber gewaltsam schüttelt er diese Wehmutsstimmung ab, wie etwas, dessen man sich schämen müsse. Fühlt er sich denn nicht mit allen Fasern an dieses lachende, herrliche Land gebunden? Nein, er möchte, er könnte es nicht mehr lassen. Weit beugt er sich über den rotschimmernden Felsengrat vor, der jäh zum kristallklaren Seespiegel abstürzt. Fest gebannt haftet sein Blick auf dem im üppigstem, südlichen Pflanzenwuchs prangenden Tale der Sarca dort unten. Wie ein einziger, blühender Garten dehnt es sich zwischen dem reizvollen Häusergewirr von Torbole und der von der steilen Rocchetta malerisch überragten Hafenstadt Riva. Er stöhnt tief auf. Torbole, dort, wo seine Liebste wohnt, wo er im dämmernden Halbdunkel des Albergo all' Aurore seine Anita küßte. Und das sollte nun alles vorbei sein?! Ein wildes, fieberndes Verlangen packt ihn nach den zärtlichen Liebesstunden, die nun auf immer verloren sind. Was scheren ihn noch die offenen und versteckten Drohungen, die ihm täglich zugehen, seit er den Bartollo zu Tod traf. Mögen sie ihm doch sein elendes Leben nehmen. Ihm ist's einerlei. Keinen Schuß Pulver ist's ihm wert ohne die Anita. Er weiß, daß die irredenta beim Werk ist. Für den sinnlosen Deutschenhaß dieser Rasenden bietet er willkommene Nahrung. Mögen sie ihre Drohungen wahr machen. Je eher, je lieber. Nur ein geringschätzendes Achselzucken hat er für die zügellose Bande. —

Wie lange er so vor sich hinstarrte in den schwülen Frühlingsabend hinein, verjunken in düstere Träume, das kommt ihm erst zum Bewußtsein, als sich in der Tiefe die Lichter von Riva und Torbole entzünden. Nun werden mit Einbruch der Nacht die sinken torpédiniere*) im Zollhafen von Limone ihren Raubzug wieder von neuem aufnehmen. Nun wird der grelle, heimtückische Strahl des Scheinwerfers aufdringlich die Ufer tagheil beleuchten, ruhelos, unaufhörlich, bis zum andern Morgen. Mögen

die Kameraden ohne ihn Beute machen. Er gönnt es ihnen. Er trägt schon schwer genug an seinem Erfolge. Mit höhnischem Auflachen wendet er sich die Straße hinan. Nun wird's auch Zeit für ihn. Da, wie aus der Erde gewachsen, steht neben ihm eine weibliche Gestalt. Noch ist es hell genug, sie zu erkennen. Und doch traut er nicht seinen scharfen Augen, glaubt er sich zu täuschen. Die Anita! Er starrt sie an wie einen Geist, der ihm erschienen. Leise lacht das Mädchen auf, ihm zutraulich immer näher kommend.

„Sono io, la tua Anita. ich bin es. Deine Anita! Kennst Du mich nimmer, Seppi?“ Wie drollig mühsam ihre vollen Lippen sich zu den ungewohnten deutschen Lauten formen, mit denen sie seinen Namen ausspricht. So weich, so gut, daß dem Verschmähten die Augen naß werden. In heißem Begehren umfassen seine Blicke der Liebsten langentbehrte Reize. In verlangender Zärtlichkeit neigt er sich unwillkürlich ihr entgegen. Sie sieht den Liebeshungrigen ermunternd mit ihren nachtschwarzen Augen an. Wie glühendes Feuer rinnt es ihm durch die Adern. Er frägt nichts darnach, daß sie mit einem Male so verwandelt ist. Er will nicht wissen, ob sie ihm wirklich verziehen hat. Er hält nur den biegsamen, schlangengleichen Leib der Liebsten in seinen zitternden Armen so fest, als ob ihn keine Macht der Erde ihm je wieder entreißen dürfe. In einem gierigen, endlosen Kusse erstickt er die dürstende Qual entbehrungsvoller Wochen. Alles ist vergessen, untergegangen in der Seligkeit dieser Stunde. Immer tiefer senkt sich die duftgeschwängerte Frühlingsnacht über die einsame Gebirgsstraße, über das engverschlungene Paar, das unter Küssen und Scherzen aufwärts schreitet dem Ledrotale zu. — Plötzlich durchdringt das tiefe Schweigen der Natur der langgezogene Schrei einer Menschenstimme. dann noch ein kurzes, röchelndes Verklingen. Dann wieder träumende Stille wie bisher. Hinter dem schneebedeckten Gipfel des trotzigen Monte Baldo aber steht wie eine schmale Sichel das friedliche Nachtgestirn. Die Zypressen rauschen, und die Pinien neigen träumend ihre stolzen Wipfel im leisen Lufthauch der südlichen Nacht. Ueber die grauen Seidenspitzen des Oelbaumes aber geht es wie ein tiefes Erschauern.

Die ersten Strahlen der Morgensonne huschen über die erstarrten Züge des schmucken Tiroler Grenzjägers Joseph Leithner. Ein seltsam ungläubig wehes Ausdruck liegt auf ihren wie von Unfaßbarem. Leute aus dem Ledrotale finden den Toten unter einer Steinelche dicht an der Straße. Ein wohlgezielter Dolchstoß hat sein Herz durchbohrt. Umsonst sucht die Behörde in das Dunkel der Mordtat Licht zu bringen. War es der weitreichende Arm der gewalttätigen Irredenta, die dem Aermsten den Todesstoß gab? Oder konnte es vielleicht auch die Vendetta sein, die Blutrache, die sich ihr vermeintliches gutes Recht nahm? Man dachte dabei an die rassige Anita, die Schwester des Bartolo, jenes Schmugglers, der durch des Grenzjägers Kugel fiel. Aber der Untersuchungsrichter mußte schließlich den hartnäckig behaupteten Verdacht als völlig aussichtslos wieder aufgeben. Das junge Ding trug so ungeheuerliches Leid um den Liebsten zur Schau, daß man ihr schlechterdings die grausige Tat nicht zutrauen konnte. Che era questo?! Wer war es?! .....

Der neue Herr Ratschreiber.

Von S. Sniz.

(Nachdruck verboten.)

Der Förster Gotthold Kunze war in den letzten Monaten ärgerlich, und wenn er mißgelaunt war, ging er stets mit gesenktem Kopf umher und fluchte halblaut vor sich hin. Er hatte in den letzten Wochen seinen auch sonst nicht kargen Vorrat an Kernflüchen anzehrt, aber es half nichts, er kam trotz aller Wut und verschärfter Aufmerksamkeit nicht dahinter, wer den ihm anvertrauten Wildstand in unberechtigter Weise verminderte. Für sich war er ja klar darüber, es konnte nur der Lump, der Philipp Kugler sein, der Wilddieb, der wegen Wilderei mehrere Jahre eingesperrt gewesen, und der vor etwa 3 Monaten die Freiheit wieder erlangt hatte. Kein anderer konnte es sein, aber zu erwischen vermochte er ihn nicht und deshalb fluchte und wetterte er den ganzen Tag vor sich hin.

Er hatte alles getan, was er konnte, er hatte dem Polizeidiener den Auftrag gegeben, ihm sofort zu melden, wohin der Kugler ging, sobald er sein Häuschen verließ, aber merkwürdig! wenn der Polizeidiener ihm sagte: Kugler ist nach dem Teichrevier gegangen, und er war ihm nachgeschlichen und hatte die Nacht auf der Lauer gelegen, dann knallte es gegen Morgen am entgegengesetzten Ende im Hochwald auf dem mehr als eine Stunde entfernten Berge, jede Vorsicht ward zu schanden.

Der Förster Kunze wäre ganz unglücklich gewesen, wenn nicht wenigstens seine Skatpartie wieder in Gang gekommen wäre. Jahrelang hatte er mit dem Lehrer und dem Ratschreiber täglich eine Partie gespielt und dann mußte er, weil der Ratschreiber verzogen war, und sein Posten einige Monate unbesetzt geblieben, auf die gewohnte Unterhaltung verzichten, bis vor drei Monaten wieder ein neuer Ratschreiber kam, der zur Freude des Lehrers und des Försters ein ausgezeichneter Skatspieler war.

Aber trotz alledem, auch mit dem neuen Ratschreiber war Kunze nicht ganz zufrieden, denn so wenig Verständnis von allem, was die Jagd betraf, wie der Herr Ratschreiber besaß, das hatte er noch nicht gesehen. Immer wieder fragte er nach den Ohren und Augen der Hasen, er konnte keinen waidmännischen Ausdruck merken, er fragte, wie man die Hasen blattet, wußte nicht einmal, was Schonzeit war, und als er einmal des Försters Büchse in die Hand nahm, und so ungeschickt damit umging, daß man fürchten mußte, es könnte ein Unglück geschehen, da riß er ihm die Waffe ärgerlich weg und sagte: Sie sind ja wie ein Kind, alles was die Jagd betrifft, schämen sollten Sie sich, daß Sie auf Ihrem Hut einen Gemsbart tragen, und auf dem Stock einen Rehhorn als Griff haben, ja mich ärgert es schon, daß Sie auf Ihrer kurzen Pirsche einen gewaltigen Hirsch haben, Sie sind ärger wie ein Kind, sobald es die Jagd betrifft.

Der Herr Lehrer, der Vorstand des Zimmerstutzenvereins rief dem Spielgenossen zu, in „seinen“ Verein einzutreten, damit er wenigstens lerne eine Büchse in die Hand zu nehmen, aber auch das hatte keinen Erfolg; der sonst so anstellige Mann machte sich vor den Mitgliedern förmlich lächerlich durch die Ungeschicklichkeit, die er in der Handhabung der Flinte zeigte, so daß er schon nach Verlauf der Probewoche, ehe es zu einer Abstimmung über die Aufnahme kam, zurücktrat.

Sie sind zur Jagd ganz verdorben, jagte der Förster wegwerfend, ich glaube, man könnte Sie nicht einmal als Treiber brauchen.

Schadet nichts, antwortete der Herr Ratschreiber, wenn ich nur meine Sache verstehe und Sie manchmal trotz aller Ihrer vier Wenzel böte mache.

Eines Abends kam der Polizeidiener wieder und erzählte — vor den beiden Spielgenossen des Försters brauchte er ja kein Geheimnis aus seiner Meldung zu machen —, daß der Wilddieb sich fortgeschlichen habe nach dem Teiche zu.

Na, schrie der Förster, diesmal sah' ich ihn, oder ich schieße mir eine Kugel vor den Kopf, der Lump soll mich nicht länger an der Nase herumführen, ich kenne genau den Wechsel, wo er im Teichrevier zum Schuß kommen kann. Aber alles war vergebens. Trotz seiner angespanntesten Aufmerksamkeit erwischte er den Wilderer nicht und hörte es auf dem Berge knallen, während er in der Ebene wachte. Aber diesmal konnte er sich nicht täuschen, der Schuß war auf der Bergweide gefallen, dort wo die einsame Buche stand, er hatte so scharf gehorcht, daß er die Richtung hätte beschwören können.

In voller Wut stürmte er durch den Wald, aber was half seine Gescheidheit, daß er den Stand des Jägers richtig erraten hatte, was half es ihm, daß er genau den Platz fand, wo der Bock ausgeweidet worden? Von dem Schützen keine Spur! Doch halt! plötzlich bemerkte er auf dem Fußwege, der die Waldwiese entlang führte, etwas, das seine Neugierde erregte. Da lag ein abgebranntes Streichholz. Er bückte sich und hob es auf.

O, du Lump, sagte er für sich, du hast nicht einmal Stahl und Feuerstein, du steckst gar mit Streichhölzern dein Klöbchen an. Wißt du nur den Wald anzünden?

Aber plötzlich riß er die Augen weit auf, ein solches Streichholz mit einem toll dicken Kopf hatte nicht jeder, das konnte auf eine Spur führen. Er kannte sie, die englischen Sturmstreichhölzer, die waren sicher nicht in seinem Dorfe gekauft.

Trotz seiner festen Ueberzeugung ließ er sich die Mühe nicht verdrießen, ging zu allen Spezereihändlern des Dorfes und fragte nach dieser Sorte Hölzer. Vergebens.

Den folgenden Tag fuhr er zur Amtsstadt und auch da kaufte er in jedem Laden ein Päckchen Tabak und fragte nach englischen Sturmstreichhölzern. Seine Ausdauer wurde auf eine harte Probe gestellt, denn überall schüttelte man den Kopf, die meisten kannten nicht einmal diese dickköpfigen Hölzer. Schon wollte er seine Versuche aufgeben, da bemerkte er noch in einer Nebenstraße ein kleines, unbedeutendes Läschen. Er hatte keine Hoffnung mehr, aber doch trat er ein. Zu seiner angenehmen Ueberraschung sagte ihm die Frau: Gewiß, Herr Förster, die führen wir.

Na, da sind Sie aber besser versehen, als Ihre ganze Konkurrenz, ich habe sie in allen Läden gesordert und keiner hatte sie.

Ja, früher hatten wir sie auch nicht, aber seitdem Sie Ihren neuen Ratschreiber haben, mußten wir sie anschaffen. Er ist unser einziger Kunde dafür.

Der Förster riß die Augen auf, als ob er ein Gespenst sähe.

Fehlt Ihnen etwas, Herr Förster, fragte die Frau gutmütig.

Nein, sagte er kurz, bezahlte die Hölzer und ging.

Die weitere Entwicklung erfolgte sehr rasch. Schon am nächsten Abend während der Skatpartie ließ er sich laut melden, daß Kugler sein Häuschen verlassen und nach dem Bergwald zugegangen sei. Kunze brach die Skatpartie sofort ab und sagte, er wolle ihm folgen und ihn fassen. In Wirklichkeit aber beobachtete er die Wohnung des Ratschreibers, der sich bald nach dem Teiche auf den Weg machte. Der Herr Ratschreiber ging so gemütlich, als ob er noch einen kleinen Abendbummel machen wollte, aber diesmal war er der Gejagte. Er hatte kaum seine Büchse aus einem hohlen Baumstamme hervorgeholt und sich auf den Anstand hinter einen Busch begeben, als der Förster ihm, die Büchse an der Wange, entgegentrat.

Der neue Herr Ratschreiber war bald als ein Wilderer entpuppt, der schon wegen dieses Frevels bestraft worden, der in jedem Revier eine gute Büchse verborgen gehalten und durch seine vorgespiegelte Unkenntnis im Waidmannsfach es verstanden hatte, einen Verdacht unmöglich zu machen.

*) Kleine Dampfer zur Jagd auf Schmugglerschiffe.

Automaten einst und jetzt.

Von Franz Wichmann.

(Nachdruck verboten.)

„Wir haben's herrlich weit gebracht“, denken wir wohl, wenn wir heutzutage überall im Verkehrsleben kunstvoll entwickelten Automaten begegnen. Doch das Selbstbewußtsein unserer Zeit ginge hier zu weit. Die Automaten sind durchaus keine Errungenschaft der Gegenwart, nur ihre praktische Verwertung ist neu. Und im Gegensatz zu den glorreichen Siegeszügen der Technik auf anderen Gebieten kann auf diesem von nennenswerten Fortschritten kaum die Rede sein. Die Automaten sind eben so alt wie die Kulturmenschheit. Und da Jahrtausende an ihrer Vervollkommnung arbeiteten, ist es begreiflich, daß „uns zu tun fast nichts mehr übrig blieb“.

In der Menschenseele hat sich von jeher der Schöpferdrang geregt. Sie beneidete die Gottheit um die Kunst, das Tote zu beleben, und suchte es ihr nachzutun. So ist die Entstehung der Automaten zu erklären, die den Schein an Stelle der Wahrheit setzte. In der vom Willen ausgelösten Selbstbewegung lag das große Geheimnis der Schöpfung. Außer stande, es zu ergründen, trachtete man wenigstens seine Aeußerungen nachzuahmen. Ohne Seele und Willen sollten lebhafte Dinge doch eine beabsichtigte Bewegung vortäuschen, die ihnen nicht wie bisher von außen gegeben wurde, sondern von innen kommen mußte. Welch' stolzes Selbstgefühl muß den unbekannten Erfinder erfüllt haben, dem es gelang, das Problem, wenn auch in den bescheidensten Grenzen, zum erstenmal zu lösen! Sein Triumph ließ den Menschengeist nicht ruhen. Und wie in aller Kunst sich das Streben nach dem Höchsten, die Sehnsucht, es der Gottheit gleich zu tun, sich verkörpert, so waren auch die ersten Automaten lediglich als Kunstwerke zu betrachten. Eine spätere Zeit ließ sie zum Spielzeug herabsinken, während ihre praktische Verwendung unseren Tagen vorbehalten blieb.

Die Entwicklung der Automaten auf diesen drei Stufen zu verfolgen, dürfte ebenso belehrend wie interessant sein. Werfen wir daher zuerst einen Blick auf das Altertum. Da uns von seinen automatischen Erzeugnissen nichts erhalten ist, sind wir hier selbstverständlich auf eine Ueberlieferung angewiesen, in der sich Sage und Historie mischen. So wird uns von dem großen Athenienserschen Baumeister Dädalus berichtet, daß er wandelnde Statuen herstellte, und schon 400 Jahre von Christi Geburt soll Archytas von Tarent eine fliegende hölzerne Taube konstruiert haben. Aehnliche Automaten müssen der von Pausanias erwähnte fliegende Adler und die kriechende Schnecke des Demetrius Phalereus gewesen sein. Den menschenähnlichsten Selbstbeweger soll Ptolemais Philadelphus geschaffen haben, doch ist auch über seine innere Einrichtung keine Kunde zu uns gelangt.

Was das Altertum erfunden, nahm das Mittelalter zu weiterer Vervollkommnung auf. Sie knüpft sich im 12., 13. und 15. Jahrhundert vor allem an die Namen Albertus Magnus, Roger Bacon und Regiomontanus. Dreißig Jahre heißt es, habe der erstgenannte gebraucht, bis er eine bewegliche Menschenfigur zu stande brachte, welche die Tür öffnete und die Eintretenden begrüßte. Thomas von Aquino geriet beim Anblick dieses Kunstwerks in solchen Schrecken, daß er es mit einem Streiche seines Stockes zertrümmerte. Von Regiomontanus erzählten die Zeitgenossen, daß er eine laufende Fliege versertigte und daß ein von ihm konstruierter Adler den in Nürnberg einziehenden Kaiser Maximilian durch Flügelschlagen und Kopfbewegungen begrüßte. Wichtiger aber ist, daß das Mittelalter mit der Erfindung der Uhren und Planetarien, in deren Herstellung besonders die geschickten arabischen Mechaniker Bedeutendes leisteten, zugleich den ersten Schritt zur Verwendung der Automaten auf praktischen und wissenschaftlichem Gebiete tat. Bald wurden mit diesen Uhrwerken auch bewegliche Figuren in Verbindung gebracht. Ihre einfachste Form finden wir heute noch in dem Kuckuck der Schwarzwälder Wanduhr, eine ihrer komplizierteften in dem kunstvollen Uhrwerk des Straßburger Münsters mit seinen zwölf Aposteln und dem krähenden Hahn, sowie ähnlichen Schöpfungen zu Lübeck, Prag und Olmütz.

Seit Peter Hele um 1500 in Nürnberg die Taschenuhren erfunden hatte, blieb diese Stadt lange Zeit der Hauptproduktionsort einer Menge sinnvoller mechanischer Spielereien. Der Automat wurde hier zum gefälligen Spielzeug. Man schuf musizierende, spielende und tanzende menschliche Figuren, sich bekämpfende Soldaten, laufende Mäuse und Käfer und im Kleinen, in sich selbstbewegenden Wagen, auch die ersten Automobile. Daneben setzte sich aber bis tief ins 18. Jahrhundert auch die Konstruierung großer, raffiniert erdachter automatischer Kunstwerke fort. In geradezu verschwenderischer Weise wurden hierzu Wissen, Scharfsinn, Kombinationsgabe und Geduld aufgewendet. So brachte der 1709 in Grenoble geborene, später in Paris lebende Vaucanson, angeregt durch die Bildsäule eines Flötenspielers in den Tuilerien, einen mechanischen Flötenspieler zu stande, der lange Zeit als der vollendetste Automat gegolten hat. Eine andere Figur desselben Künstlers blies 20 verschiedene Melodien, deren Takt er auf einer Trommel angab, auch stellte er eine kunstvolle Ente her, die Hals und Flügel bewegte, quakte, Wasser trank, Körner fraß und diese scheinbar verdaut, sogar nach einiger Zeit wieder von sich gab. Diese Automaten machten in ganz Europa die Runde und trugen ihrem Verfertiger viel Geld und Ehre ein, doch machten ihm die beiden Le Droz, Vater und Sohn, von La Chaux de Fonds, bald erfolgreiche Konkurrenz. Von Hause aus Uhrmacher, versuchten sie zuerst, Glocken- und Flötenspiele mit den Uhrwerken zu verbinden, stellten die ersten Spieldosen her, schufen dann aber auch eine Reihe hervorragender automatischer Figuren. Die bekanntesten von ihnen waren ein pfeifender Buchfink, der aus einer goldenen Dose hervorhüpfte, sodann ein sitzender Knabe, der zusammenhängende Sätze schrieb, dabei die Feder eintauchend und ausspritzend, ein Zeichner bei der Arbeit, sowie ein Klavierspielendes Mädchen, das nicht nur alle Finger entsprechend über die Tasten bewegte, sondern auch mit Kopf und Augen die vorliegenden Noten verfolgte. Dem jüngeren Le Droz wäre übrigens die Vorführung seiner Automaten in Spanien beinahe schlimm bekommen. Die dortige Inquisition verhaftete ihn, machte ihm den Prozeß und nur den Bemühungen des Erzbischofs von Toledo war seine schließliche Freilassung zu verdanken. Die Kunstwerke aber blieben in den Händen seiner Verfolger und wurden erst 50 Jahre später beim Abbruch eines Schlosses wieder aufgefunden, um dann nochmals in den verschiedensten Ländern zur aufsehenerregenden Schau gestellt zu werden. Auch deutsche Mechaniker, wie Knauß in Wien und Kaufmann in Dresden versuchten sich im 18. Jahrhundert erfolgreich in der Herstellung von Automaten, doch vermochten weder des ersteren schreibendes Mädchen, noch des letzteren blasender Trompeter den Weltruf ihrer Vorgänger zu erlangen, um so weniger, als ihnen gleichzeitig der Schweizer Maillardet mit einer bewundernswerten Klavierspielerin, einem Fragen beantwortenden Zauberer und einem turnenden Gaukler den Rang streitig machte.

Im Automaten haben wir den Vater der Maschine zu erblicken. Aber die Tochter wuchs ihm bald über den Kopf. Ihre eminent praktische Bedeutung degradierte das frühere Kunstwerk zum Spielzeug. Sind auch unsere Lokomotiven und Dampfschiffe im Grunde genommen nichts anderes als große Automaten, so haben wir uns doch gewöhnt, unter diesen etwas anderes zu verstehen und die Maschinen als eine besondere Gattung mechanischer Kunstwerke zu betrachten. In den Jahren, da der Maschinenbau seinen ungeahnten Aufschwung zur Weltherrschaft nahm, gerieten die bescheidenen Vorfahren fast in Vergessenheit, und Nürnberg beschränkte sich darauf, laufende Mäuse und tanzende Puppen, — Gens und Neuchatel singende und flügelschlagende Vögel, hauptsächlich für die Kinderwelt in den Handel zu bringen.

Die Neuzeit erst sollte den alten Automaten wieder zu neuen Ehren verhelfen, indem sie sie praktischen Bedürfnissen nutzbar machte. Kaum zwanzig Jahre sind es her, daß die ersten Verkaufsautomaten auftauchten und einen raschen Siegeslauf durch die zivilisierte Welt antraten. Wie sie früher den Menschen zur scheinbar nachbildeten, so ersetzten sie ihn, ähnlich der Maschinenkraft, jetzt wirklich. Der Automat wurde zu einem bald mehr, bald minder zuverlässigen Diener in Handel und Verkehr. Die Mechanismen, die einzelne Genußmittel verkauften, vereinigten sich bald zu ganzen automatischen Restaurants und befreiten in diesen den Besucher von dem lästigen Trinkgeldzwange. Auch Bahn- und Postverwaltungen lernten mit ihrer Hilfe Personal ersparen, indem sie sie zur Abgabe von Fahrkarten und Briefmarken verwendeten. Wo es galt, die Kinderwelt anzulocken, — eine Spekulation, die allerdings auch ihre bedenklichen Schattenseiten hat, zeigte sich bald auch wieder das Bestreben, den Automaten gefälligere künstlerische Formen in der Gestalt von Menschen- oder Tierfiguren zu geben. Neben den bloßen Verkaufsautomaten kamen dann weiter, in erster Linie als Volksbelustigungen, als Spielzeug für die Großen, die automatischen Kraftmesser auf, die Personenwagen, Lungenprüfer, vor allem aber die zahlreichen Musikautomaten, unter denen nicht mehr die Klavierspielerin, wohl aber das automatische Klavier selbst die erste Rolle spielt. Mit der Zunahme des industriellen Geistes in der Kulturwelt wächst auch die Zahl der Automaten ins Unübersehbare. Schon gibt es selbstarbeitende Stiefelputzer, Photographen, Nachrichtenapparate, die der Post ins Handwerk pfuschen, Schießautomaten, Mutoskope, die bewegliche Bilder vorführen, ja sogar präzis arbeitende Präge- und vermutlich weniger präzis prophezeiende Wahrsage-Automaten. Die höchste Leistung auf diesem Gebiete ist wohl eine kürzlich in den Handel gebrachte Maschine, welche automatisch zur Mast bestimmte Gänse mästet. Besonders aber hat die moderne Reklame den Automaten sich in allen nur erdenklichen Formen dienstbar zu machen gewußt. Handelt es sich hier auch meistens nur um sehr einfache mechanische Konstruktionen, so wird doch der Zweck, durch die selbsttätige Bewegung in oft sehr gelungenen komischen oder ernsten Produktionen Aufsehen zu erregen, vollauf erreicht.

Mag indessen die Gegenwart in der Erfindung kunstvoller praktischer Mechanismen auch einen kaum mehr zu überschreitenden Höhepunkt erklommen haben, einen — und zwar den gewaltigsten Automaten, an dessen Herstellung bisher die genialsten Köpfe scheiterten, hat dennoch die Zukunft zu erfinden. Es ist der nie zum Stillstand kommende Selbstbeweger, der Automat der Automaten, — das Perpetuum mobile.

Ellen Key.

Von Laura Frost.

(Nachdruck verboten.)

„Aus den Träumen ihrer Kindheit, ihrem Paradiese, dem Gebesstübchen auf Sundsholm, wurde Ellen Key in das Gewimmel der Welt hinausgetrieben, um neue Heime für neue Menschen bilden zu helfen. Ihre Jugend und ihr Traumleben nahm sie mit sich. Wo sie auch ihr Heim haben möge, da werden auch Jugend und Traumleben Ellen Key treu bleiben, so lange sie lebt.“

Mit diesen Worten schließt Luise Nystion-Hamilton das Lebensbild ihrer langjährigen Freundin Ellen Key. Vielleicht versteht man jeden Menschen besser, wenn man sein Leben kennt; ganz sicher trifft dies aber bei vielen zu. Gerade Naturen, wie Ellen Key, werden immer leicht Mißdeutungen ausgesetzt sein. Mit ihrem großen warmen Herzen, das der ganzen Menschheit geöffnet ist, sucht sie für dieselbe das Glück. Ihrem Idealismus ist keine Schranke zu hoch und kein Weg zu weit, um überall

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-847518-19080405063/fragment/page=0002